

Danzig: Guter Grund zum Neid
Märkische Allgemeine Zeitung, 19.04.1997

Wer gut zwei Stunden vor Mitternacht durch den ungastlichen Berliner Bahnhof Lichtenberg eilt, um möglichst schnell sein sicheres Schlafwagenabteil zu beziehen, traut nach acht Bahnstunden am nächsten Morgen seinen Augen und Ohren nicht. Wo werden denn nun die Gräuelmärchen wahr? Wo sind die Gauner und die Diebe, die Bettler und die Trinker, die schlechten Menschen, die uns prophezeit wurden? Wo der Dreck, die Tristesse und das Chaos? Sind wir hier wirklich in Polen?

Wir sind in Gdansk oder Danzig, wie manche auch sagen, ringsherum Leben, Taxis, Busse, Straßenbahnen und dazwischen ein buntes und auffallend junges Völkchen. Die Sprache klingt fremd. Beim Entziffern der Schilder geraten wir ins Stottern. Der Hauptbahnhof aber, üppigste Neorenaissance im rotbraunen Klinker, eine Zitatensammlung aus Klenze, Demmler, Semper und Stüler, empfängt uns wie Staatsgäste.

Das wohl bemerkenswerteste Bahnhofsgebäude Polens, erbaut zwischen 1891 und 1900, präsentiert sich als eine wohlüberlegte Synthese von Restaurierung und Modernisierung. Außen kunstvoll bis ins Detail restauriert, die Bahnsteigüberdachungen, die Mauern aus Back- und Sandstein, selbst die Zinnen und Türmchen wurden nicht vergessen. Im Innern lädt eine Empfangshalle aus Granit, Glas, Spiegeln und Chrom mit dem neuesten Stand der Reiseservicetechnik zum Flanieren ein. Allein die übernommene alte Inneneinrichtung eines Tabakladens mit der aufgearbeiteten Holzvertäfelung, den Schubläden und Regalen aus Danzigs guten Zeiten lohnt einen Besuch. Auch für Nichtraucher.

Weil die heidnischen Pruzzen den heiligen Adalbert entführt, sieben Lanzen in ihn versenkt, und zerhackt an einen Baum aufgehängt haben und die ganze Geschichte einst notiert, mit dem 22. April 997 datiert und mit „urbs Gyddanyzc“ auch geortet wurde, kann die alte Hansestadt Gdansk in diesem Jahr ziemlich exakt ihren 1000. Geburtstag bestimmen.

Nun könnte man vorschnell einwenden, daß die Station nur aus diesem Grund eine Wiederbelebung erfahren hat. Aber schon auf der kurzen Fahrt vom Hauptbahnhof zum Hotel „Novotel“, hinter dem sich ein billig aufgemöbeltes Orbis-Hotel mit allzu vielem schlechten Personal und überhöhten Preisen verbirgt, sehen und erfahren wir, daß dies zu einfach gedacht wäre.

Wer auf die Baustellen blickt, fühlt sich tatsächlich in die Vergangenheit zurückversetzt: Nicht, weil dort die Stadt aus ihrer traditionellen Mitte heraus begriffen wird und auf altem Stadtgrundriss und in minuziöser Kleinteiligkeit Häuser rekonstruiert werden. Vor allem, weil die Polen sich nicht davor scheuen, mit vorsintflutigem Gerät und viel Handarbeit in einer zweiten Aufbaustufe weitere Kriegslücken zu beseitigen. Was betreibt man dagegen bei uns für einen Baustellenluxus! Stehen nicht neben jedem Bau gleich die Container für Schlechtwetter, Kantine, Arbeitsschutzhütern und Gewerkschaftsfunktionären? Nichts davon hier. Die gelernte ostpreußische Gräfin Dönhoff, bestens vertraut mit dem alten und neuen starken Nationalbewusstsein der Polen, wird wohl rechtbehalten: „Die Polen haben nur eines im Sinn, ihr Land zu entwickeln.“

Sicher, mancher mag schlechte Erfahrungen mit den polnischen Nachbarn gemacht haben, oft mehr über die Medien als in der Realität, aber machen sie diese nicht auch mit uns? Als wir mit Piotr Rapkowski im „Orbis Hotel Grand“ Sopot (Zoppot) beim Mittagessen sitzen, bleiben wir ihm manche Antwort auf seine Fragen schuldig. „Wer hat denn im März 1945 Danzig so erbittert gegen Verbände der Roten und polnischen Armee verteidigt, daß 90 % jener historischen Innenstadt zerstört wurden, die einst Heimat von Daniel Gabriel Fahrenheit, Daniel Chodowiecki, Arthur Schopenhauer und auch Günter Grass war? Wer will denn in Europa, daß wir Mitglied der Europäischen Gemeinschaft werden? Die Polen wissen, daß sie von außen keine Hilfe erwarten können. Gut, wir werden Mitglied der NATO, das ist wichtig für unsere Sicherheit, vor den Russen, aber das kostet dem Westen auch kein Geld.“

Die Polen denken praktisch und das ist im großzügigen Restaurant des früheren „Casino-Hotels“ nicht anders. Der repräsentative Bau aus dem Jahre 1927 hätte die Namen „Bellevue“ oder „Belvedere“ verdient, weil er seine Pflicht für die „Perle der Ostsee“ noch immer erfüllt und für schöne Aussicht bürgt: Vor uns die mehrreihigen schattenspendenden Plantanen, die Badeanstalten mit den Umkleidekabinen, der breite helle Sandstrand, der hölzerne Steg, der über fünfhundert Meter ins Meer ragt, und dahinter die dahinziehenden Schiffe auf der Zatoka Gdanska (Danziger Bucht). Als wir die Betrachtungen über das Reisen im letzten Jahrhundert mit dem Zücken der Kredit-Karte beenden, fragt der Kellner, selten genug, daß man deutsch- oder englischsprechende Menschen trifft, ob wir

„nicht lieber bar zahlen wollen“. Wir zahlen wie „praktisch“ gewünscht, was für Suppe, Hauptgericht, Dessert, Espresso, eine Flasche Wein und Mineralwasser 148 Zloty oder rund 75 Mark ausmacht.

Piotr wohnt in Gdynia, studiert in Sopot Germanistik und erledigt in Gdansk nebenbei seine kleinen Geschäfte mit Nachhilfeunterricht in deutscher Sprache. Der Fremde wird die Orte nicht ohne weiteres auseinander halten können. Die „Dreistadt“ mit ihren 700.000 Menschen ist durch ein dichtes Netz von Siedlungen, Straßenbahnen, S-Bahn und Autobahn verwoben. Was zwischen Tag und Nacht geschieht, geschieht längs der Bucht.

Gdingen beherbergt seit 1922 Polens wichtigsten Hafen. Maritime Freunde werden ihre Freude haben: Museumsschiff, Segelschulschiff, Aquarium, Marinemuseum, Museum der Kriegsmarine und das Hafentreiben sorgen für tiefe Einblicke. Zoppots Leben ist dagegen zweigeteilt. Tagsüber präsentiert sich der malerische Flecken vor allem im Sommer als (fast) mondäner Badeort, vergleichbar mit dem Lido von Venedig, Strandkörbe, Hotels, Pensionen, Villen. Der Strand beherrscht alles und seine (wieder) annehmbare Wasserqualität besorgt den Rest. Am Abend, so scheint es, kommt die halbe „Dreistadt“ hierher. Piotrs Tips für Restaurants, Bistros, Bars, Discos und andere Etablissements des Vergnügens sprechen jedenfalls dafür.

Die alte Hafenstadt Gdansk, diese aus der Altstadt (Stare Miasto), der Speicherinsel (Wyspa Spichrzów) und Rechtstadt (Głównie Miasto) entlang der Mottlau (Motława) zusammengefügte Siedlung, kann man am Abend sehr ungestört genießen.

Was hat die Stadt im Auf und Ab der Geschichte nicht alles erleben müssen: Den Deutschen Ritterorden, das Königreich Polen, das Königreich Preußen, die Freie Stadt und Republik Danzig, Westpreußen, die Freie Stadt Danzig und schließlich am 1. September 1939 um 4.45 Uhr die Geschütze des Kreuzers „Schleswig-Holstein“ auf die Festung Westerplatte.

Als der Zweite Weltkrieg dort am 30. März 1945 beendet ist, sind von der Stadt 10 % und von den Vorstädten 40 % übrig geblieben. Danzig oder Gdansk war gar keine Frage mehr. Die deutschstämmige Familie von Piotr Rapkowski, seit zweihundert Jahren am Rande der „Pojezierze Kaszubskie“ (Kaschubischen Schweiz) zu Hause, wurde auseinander gerissen. Seinem Großvater „blieb die Ausweisung erspart, weil er eine Polin zur Frau hatte. Einfach wurde das Leben nicht“.

Polen und erst recht Gdansk können wir nur begreifen, wenn wir uns die Geschichte unserer Länder vergegenwärtigen. Durch die diversen Teilungen Polens gerieten weite Gebiete des Landes immer mal wieder unter preußische bzw. deutsche Herrschaft. Nach dem Wiener Kongress von 1815 beherrschte Preußen beispielsweise die Mark und Neumark Brandenburg (Berlin), Schlesien (Breslau), Pommern (Posen), Westpreußen (Danzig) und Ostpreußen (Königsberg). Immer wieder wurde die homogene polnische Bevölkerung Minderheit der Gesellschaft, die sich nach Ansicht der Historikerin Stefi Jersch-Wenzel „einig war in dem Ziel der Wiederherstellung eines freien und unabhängigen polnischen Staates“.

Wenn man sich darauf verständigt, daß Gdansk eine polnische Stadt ist, deren Danziger Geist und Kultur wesentlich vom deutschen und mit Blick auf die Hanse-Traditionen auch vom europäischen Denken geprägt wurde, und zusätzlich Gräfin Dönhoff bemüht, „vielleicht ist dies der höchste Grad der Liebe, zu lieben ohne zu besitzen“, dann ist Gdansk oder Danzig erst recht eine Reise wert.

Was die Polen schon nach 1946 vor allem in der Rechtstadt zwischen Altstädtischem und Vorstädtischem Graben (Staromiejskie und Przedmiejskie Podwale) an Wiederaufbau der historischen Gebäude geleistet haben, der Lange Markt (Długi Targ) mit dem Langgasser Tor (Złota Brama), dessen Inschrift „Durch Eintracht wachsen kleine Vermögen, große fallen durch Zwietracht zusammen“ nicht kommentiert werden muß, das Rathaus mit seinem Hof, das gegenwärtig schon wieder restauriert wird, der Artushof (Dwór Artusa) mit dem Neptunsbrunnen (Fontana Neptuna) oder das den Markt nach Osten abschließende Grüne Tor (Zielona Brama), verdient Hochachtung.

Um so höher, da die mehrheitlich deutsche Bevölkerung ausgewiesen war und Gdansk mit den polnischen Vertriebenen aus den von der Sowjetunion besetzten Gebieten im Osten „aufgefüllt“ wurde. Homogen war das alles nicht zu nennen. Irgendwie aber müssen sich die Polen frühzeitig auf Cicero besonnen haben, der für solche Fälle eine Umwallung, welche die Gesellschaft gleichsam zusammenhält und abschirmt, einen Stadtplatz, auf dem sich die herbeigewürfelte Gemeinde zusammenrauft und den gemeinsamen Kult als das in einer Stadt Verbindende für unentbehrlich hält.

Geistlicher und architektonischer Mittelpunkt der Rechtstadt ist natürlich die Marienkirche aus dem 14. Jahrhundert. Obwohl sie einfach gebaut ist, fast roh und funktional wirkt, nimmt sie für sich nur Superlative in Anspruch: Sie gehört neben St. Peter in Rom, dem Kölner Dom und der Kathedrale von Notre Dame in Paris zu den äußerlich mächtigsten und im Innern auffallend „leersten“ Sakralbauten der Welt. Ganz nebenbei ist sie wohl auch der größte Kirchenbau aus Ziegelsteinen. Populär ist sie obendrein, aber das ist die Katholische Kirche in Polen ohnehin, wie sonst wäre zu vermelden, daß der 105 Meter lange und im Querschiff 66 Meter breite Bau zu mancher Messe seine Gläubigen vor dem Tor abfertigen muß. Die Kirchenkritik hält sich in Grenzen, zumal Walessas Nachfolger Aleksander Kwasniewski moderate Regeln für die Abtreibung erreicht hat, und jenes Unbehagen von Peter Rapkowski konzentriert sich auf „diese ultraorthodoxe Einstellung. In der Kirche will ich beten und nicht immer nur von der polnischen Nation hören“. Und ganz nebenbei, leise, fast zusammenhanglos, fügt er hinzu: „Ich würde gerne mit einem Schwarzen in die Keipe gehen und reden. Aber die gibt es in Polen nicht.“

In der Frauengasse (ul. Mariacka) hinter St. Marien wäre das schon möglich, obwohl sich vorwiegend Kunstläden und solche, die sich dafür halten, in die nach alten Stichen in den sechziger Jahren wiedererstandenen Giebelhäusern aus dem 17. und 18. Jahrhundert eingemietet haben. Schön ist es schon, auf den „Beischlägen“ zu sitzen, jenen schmalen Terrassen mit ihren Treppchen, Pfosten, Löwenköpfen und Balustraden aus Sandstein, gebaut aus Angst vor Überschwemmungen, wo man sich ausruhen kann oder wie einst im Sommer Gäste empfing. Auf die wartet man nun in Gdansk oder Danzig und nicht nur zur 1000-Jahr-Feier.

Inzwischen geht das Leben weiter. Konzentrierte man sich in den fünfziger bis siebziger Jahren auf den Wiederaufbau der zentralen Rechtstadt, ist am Grünen Tor auch heute noch einfach Schluss mit der Pracht von Barock und Renaissance, so wird gegenwärtig das Quartier jenseits der Grünen Brücke (Zielony Most) reaktiviert. Noch stehen die wenigen wiederaufgebauten Speicherhäuser aus Fachwerk zu neu und zu einsam am Ufer der Alten Mottlau. Wenn aber der Stadtrat am 18. April mit seiner Sitzung den offiziellen Beginn der Feierlichkeiten einläutet, könnte Stadtpräsident Tomasz Posadzki auf die Inschrift „Pro invidia“ an einem der schönsten Giebelhäuser der Langgasse hinweisen: „Grund zum Neid.“ Er wird sich hüten. Dennoch: Gdansk - pro invidia.